

Entomologische Blätter

Internationale Monatsschrift für die Biologie der Käfer Europas
unter besonderer Berücksichtigung der Forstentomologie.

Herausgegeben von H. Bickhardt, Erfurt, unter Mitwirkung von Dr. Karl Eckstein, Prof. an der Forstakademie zu Eberswalde, Dr. C. Hennings, Privatdozent, Karlsruhe, Wilh. Hubenthal, Bufe bei Gotha, R. Kleine, Halle, Walter Möhring, Nürnberg, Edmund Reitter, kaiserl. Rat in Paskau, Rudolf Trédl, Tiergarten bei Donaustauf usw.

Verlag: Fritz Pfenningstorff, Berlin W 57.

Oktober 1910.

Nr. 10.

6. Jahrgang.

Jean Henri Fabre.

Ein Mahn- und Gedenkwort von W. W. Lynkeus, Stuttgart.

(Mit einem Bild.)

„Der Forscher sollte der Mann sein: bereit, jeglichen Rat zu hören, aber entschlossen, für sich selbst zu urteilen. Er sollte nicht durch Äußerlichkeiten beeinflusst werden, keine Lieblingshypothese haben, keiner Schule angehören und in der Wissenschaft sich nicht durch Autorität beherrschen lassen. Er sollte nicht Rücksicht auf Personen zu nehmen gewohnt sein und zum höchsten Ziele die Wahrheit haben. Wenn er zu diesen Eigenschaften noch Tatkraft besitzt, darf er hoffen, durch den Vorhang in den Tempel der Natur zu dringen.“

Mit diesen knappen Worten umschrieb Faraday, der große Experimentalforscher auf dem Gebiet der Physik, die Persönlichkeit des Geistesarbeiters, des wissenschaftlichen Forschers. So wollte er ihn haben. So sollte er sein. Wir haben in den Annalen der Wissenschaft viele, die diesem Ideale nahekommen, aber auf dem zoologischen Spezialgebiet, dem diese Blätter hier dienen, existiert oder existierte kaum einer, auf den all das voll und ganz zuträfe. Wir haben in der Entomologie große Systematiker gehabt, Männer, die mit ungeheurem Fleiß sichteteten und sammelten, die Steinchen um Steinchen herbeitrugen, um so den Bestand der Natur aufzunehmen. Aber ist das wahre Wissenschaft? — In der allgemeinen Zoologie, in der Botanik ist man längst von der Systematik und Morphologie zur Biologie gekommen, von der Formenkunde zum Leben selbst. Und nur diesem Übergang haben wir es zu danken, wenn die organischen Wissenschaften die Bedeutung erlangt haben, die ihnen heute innewohnt. Aber auch in der Biologie genügt nicht die Beobachtung der Natur allein. Es muß das Experiment, die bestimmte Frage an die Natur hinzutreten, wenn wir weiterkommen wollen. Auch das ist bereits für die Botanik und für verschiedene

Zweige der Zoologie geschehen. Nur die Entomologie steht noch im Hintergrunde. Sie ist fast immer noch bloße Beschreibung der Formen und sie steht damit auf der untersten Stufe der Wissenschaft. Die Zeit ist vorbei, in der der Botaniker war, der 1000 Pflanzen mit Namen kannte und der ein „großer“ Botaniker, der 10000 Arten zu benennen wußte. Linnés „verus botanicus“ gehört der Vergangenheit an. Warum ist die Entomologie noch so rückständig? Warum beschränken sich die tausend und abertausend Entomologen immer noch auf das bloße Sammeln und die bloße Freude an Form und Farbe? Auch das ist Naturfreude! Sicherlich. Und auch sie hat ihren Wert. Aber sie soll nur Mittel, nicht Selbstzweck sein. Und Selbstzweck ist sie bis heute noch. Einige Anfänge sind auf diesem Wege schon zu verzeichnen. Die Untersuchungen, die man über Hitze- und Kälteformen der Schmetterlinge und über die Bedingungen ihrer Entstehung anstellte. Das ist alles, was in die große Zahl Interessierter gedrungen ist. Und für die meisten sprach auch hier nur die Freude an Form und Farbe mit. Nichts sonst. Ich möchte, daß diese Zeilen ein Weckruf würden, denn hier ist ein unendliches Feld für den, der mit seiner Arbeit der Wissenschaft dienen will. statt nur mit einem Anstrich von Wissenschaftlichkeit zu tändeln. Er kann ihr dienen und es ist gar nicht schwer. Um das zu zeigen, möchte ich hier von einem Manne erzählen, der unter den Entomologen der größten einer ist und den doch, oder vielleicht gerade darum, nur wenig Entomologen kennen!

Im April dieses Jahres fand in einem kleinen Ort tief in der sonnigen Provence, in Sérignan, eine Feier statt, die schon äußerlich ein glänzendes Bild bot. Prinz Roland Bonaparte, Ed. Perrier, der Direktor des Pariser naturhistorischen Museums, Lord Avebury, der unter dem Namen John Lubbock wohlbekannte englische Forscher, Henri Poincaré, der große Physiker, Maeterlinck, Mistral und Rostand, dies Dreigestirn welscher Dichtkunst — sie alle und viele andere hatten sich zusammengefunden, um im Verein mit Vertretern der französischen Regierung, mit französischen und ausländischen Gelehrten einen Mann zu feiern, der 60 lange Jahre seines Lebens der Erforschung der Natur gewidmet hat. Seinen Namen werden vielleicht viele meiner Leser schon kennen. Jean Henri Fabre ist ja durch die unermüdliche Arbeit des „Kosmos“, der Gesellschaft der Naturfreunde in Stuttgart, der zuerst einen Teil seiner Forschungsergebnisse in zwei hübschen, handlichen Bändchen in deutscher Übersetzung brachte, schon in weiten Kreisen bekannt geworden. Aber gerade die Entomologen wissen noch wenig von ihm und vor allem von der Bedeutung, die seinen Forschungen innewohnt. 1823 ist Fabre zu Saint-Léons, einem kleinen Nest des Departements Aveyron, geboren worden. Er ist der Sproß einer wenig bemittelten Bauernfamilie und heute erst erinnert sich Frankreich seiner Ehrenschild, die es nun an den 87jährigen, greisen Forscher abzutragen hat.

Fabres ganzes Leben ist der Erforschung der Insekten gewidmet gewesen und in 10 Bänden, den „Souvenirs Entomologiques“, hat er die Ergebnisse seiner Arbeiten niedergelegt. Sie tragen den Untertitel „Studien über den Instinkt und die Sitten der Insekten“ und sie



bilden eine wahre Schatzkammer für den, der zu suchen, zu finden weiß, denn sie sind einzig in ihrer Art.

Fabres äußeres Leben ist schnell erzählt. Wechselvolle Schicksale waren ihm nicht beschieden. Ich glaube, daß das gut für ihn war. Seine Tatkraft stählte sich im Kampf mit den kleinen Mühseligkeiten des Lebens, aber die großen stumpften ihn nicht ab für

die Schönheit um ihn her, die im Unscheinbarsten liegt. Die großen Erregungen, die großen Entzückungen waren ihm nicht vergönnt. Desto besser. Denn er schuf sie sich aus den Wundern der Natur, in denen die Mehrzahl der Menschen nur Alltägliches sehen. Er lebte in der Natur mit der Natur und die Natur war ihm Freund. Er blieb einfach und bescheiden wie die Natur selbst, und er war doch groß und bewunderungswürdig wie seine Lehrerin. Als Knirps im groben Wollkittel streifte er — so erzählt Regensberg, der uns die Fabreschen Arbeiten im „Kosmos“ vermittelt hat — bereits auf den Feldern umher und stand bewundernd vor den Flügeldecken eines Goldkäfers, stand staunend vor der Flimmerpracht des bunten Falters, der zitternd im Schwebeflug liebestrunken auf die harrende Blüte niedersank. Der goldenen Jugendzeit mit ihrer Ungebundenheit folgten harte Tage im Collège zu Rodez, das er bald wieder verlassen mußte, weil seine Eltern ihm nicht die Mittel zum Unterhalt geben konnten. Aber er verzagte nicht. Sein Fleiß verschaffte ihm eine Freistelle an der Schule zu Avignon und hier arbeitete er so eifrig, daß er mit 18 Jahren entlassen werden konnte, und zwar mit der Berechtigung, Unterricht an höheren Lehranstalten zu erteilen. Physik und Chemie waren anfänglich seine Lehrfächer, bis ihm ein Werk Dufours in die Hände fiel, aus dem die Welt zu ihm sprach, der sein ganzes weiteres Leben gewidmet war: die Wunderwelt der Insekten. Um sie erforschen zu können, zog er sich ganz in die Stille von Sérignan zurück, in ein bescheidenes Häuschen, das von Bäumen und Gartenanlagen umgeben ist, und das ihm alle Möglichkeiten bietet, seinen Studien nachzuhängen.

Was er für die Entomologie eigentlich leistete, er, der als einer der ersten die experimentelle Methode in die Insektenkunde einführte, hat neulich Maurice Maeterlinck, der Dichter und Forscher, im „Figaro“ und auch in der „Neuen Rundschau“ mit wenig Worten gesagt: „J. H. Fabre ist der Entschleierer einer neuen Welt, denn — so befremdlich dies klingen mag in einer Epoche, in der wir alles zu kennen glauben, was uns umgibt — die Mehrzahl jener in den Nomenklaturen so peinlich genau beschriebenen, so gelehrt klassifizierten und oft so barbarisch getauften Kerfe hat man vor ihm fast niemals hinlänglich als lebende Wesen beobachtet, noch sie gründlich genug befragt in allen Phasen ihres vorübergehenden und kurzen Erscheinens. Er aber hat, um ihnen ihre kleinen Geheimnisse zu entlocken, die die Kehrseite der größten Geheimnisse sind, 50 Jahre eines einsamen, verkannten, ärmlichen Daseins geopfert, das oft genug an das Elend grenzte, aber köstlich durchleuchtet wurde von der Freude, die die Erkenntnis einer Wahrheit begleitet, die recht eigentlich die menschliche Freude ausmacht. Es sind aber doch recht kleine Wahrheiten, wird man sagen, die uns die Lebensgewohnheiten einer Spinne oder Heuschrecke lehren können. Allein es gibt keine kleinen Wahrheiten, sondern nur eine einzige, deren Spiegel für

unsere unzuverlässigen Augen zerbrochen scheint, von dem indes jedes Bruchstück, mag es die Bewegung eines Gestirns zurückstrahlen oder den Flug einer Biene, das oberste Gesetz einschließt.“ Um ihn ganz würdigen zu können, müßten wir Fabre selbst sprechen lassen. Seine Arbeit ist der beredteste Anwalt für seine Sache. Wir wissen alle, wie lange schon die Wissenschaft streitet, ob z. B. die Insekten die Blumen sehen, oder ob sie durch den Duft angelockt werden. Diese Streitfrage ist nur eine Seite des großen Kampfes um die Psychologie der Tiere, der sich heute mehr wie je ausbreitet und der unter dem Schlagwort: Instinkt oder Überlegung tobt. Um ihn zu unterscheiden, dazu können wir nicht langatmige Abhandlungen, spitzfindige Deduktionen brauchen. Die nötigen Beweise kann uns allein die Natur und das Experiment liefern. In Fabres Büchern sind viele Beiträge der Erforschung dieser Fragen gewidmet. Ein paar solcher Untersuchungen wollen wir in knappen Worten verfolgen, wenn wir auch selbstverständlich den ganzen Reiz des Originals hier nicht einmal andeuten, geschweige denn wiedergeben können. Holen wir uns zunächst einen Heiligen der alten Tage heran, den Skarabäus der Ägypter, dem wir den prosaischen Namen Mistkäfer gegeben haben. Ein Bruder unseres nordischen Roßkäfers ist er und sein Beruf auf diesem seltsamen Stern besteht darin, seine Beute, die ich ja nicht näher zu bezeichnen brauche, zu einer Kugel zu drehen und sie dann zu verzehren. Das klingt so einfach, und doch ist die ganze Sache so von Zeremonien umgeben, so geheimnisvoll verhüllt, daß wir immer noch nicht wissen, was wir eigentlich von dem Käfer halten sollen. Er hat also die Kugel gedreht, und nun stemmt er den Kopfschild dagegen, um sie mit aller Kraft vorwärts zu rollen. Da erscheint ein liebenswürdiger Helfer auf dem Plan. Ein zweiter seiner Art. Ganz Dienstbereitschaft und Hingebung an das Werk. Aber merkwürdig, unser Freund scheint das gar nicht zu schätzen? Sollte er wissen, daß ihn die Beihilfe nur einen Teil des mühsam erworbenen Gutes kosten wird? Wie dem auch sei: er drückt und schiebt weiter und der Helfer zieht auf der Vorderseite. Schwer ist die Arbeit. Lang ist der Weg. Schließlich aber kommt der Schatz doch zu der Stelle, die als Bankettsaal dienen soll. Und nun gräbt der Besitzer ein Loch, um die Kugel zu vergraben. Sein Gast scheint ermüdet von der Arbeit und liegt träge neben dem kostbaren Kloß, wie um ihn zu bewachen. Unser Freund ist in seiner Grube verschwunden und nur ein Scharren und Kratzen verrät noch sein Dasein. Da wird der Helfer wach. Mit einem Sprung steht er hinter der Kugel und schiebt sie eilends fort, um sie für sich in Sicherheit zu bringen. Ob das leise Rollen unserem Freund den Diebstahl verrät? Schon erscheint der Kopf am Rande der Höhlung und suchend schaut er nach dem Genossen aus. Er sieht den Schuft in der Ferne. Mit einem Satz schnellt er aus dem Innern der Kammer heraus, und im Handumdrehen hat er den Räuber eingeholt. Der aber gibt sein

Spiel nicht verloren. Ist's nicht das Ganze, so ist's doch die Hälfte, denkt er wohl, und flugs spielt er den treuen Freund, der die tückische Kugel mit allen Kräften zu halten gesucht hat, während sie immer wieder fortrollen will. Ein kleiner Streit scheint zu folgen. Heftige Kieferbewegungen deuten das an. Aber man einigt sich und kehrt mit der Kugel zur Höhle zurück, um sie hineinzurollen. Dann wird der Eingang verschlossen und nun sitzen die beiden Schlemmer im Düster und in der wonnigen Wärme ihrer Schatzkammer, um hier fern von den Sorgen und dem Neid der Welt das Fest des Bauches zu feiern, wie Maeterlinck es nennt. „Zwei Monate bleiben sie so eingeschlossen und ihre Bäuche höhlen nach und nach die unerschöpfliche Kugel aus. Sie essen ohne Unterlaß, ohne bei Tag und bei Nacht eine Sekunde aufzuhören, und während sie sich mästen, entwickelt und verlängert sich hinter ihnen mit der sichtbaren Pünktlichkeit eines Uhrwerks, 3 mm in der Minute, ein endloses, lückenloses Band, das die Erinnerung festlegt und die Stunden, Tage und Wochen des wunderbaren Schmauses zählt.“

Die Bedeutung Fabres für uns Freunde der Entomologie liegt aber nicht allein in den ausgeführten Untersuchungen, von denen dies Bildchen ein Beispiel gab. Mehr noch darin, daß er immer die Methode anführt, die ihm seine Ergebnisse gebracht hat. Da sind keine kostspieligen Apparate nötig. Er bietet den Tieren in seinem Wohnraum die Bedingungen, die sie sonst draußen im Freien haben. Und diese Bedingungen des Daseins ändert er im Experiment so ab, daß auf die Frage eine eindeutige Antwort erfolgen muß, die ihm alles sagt, was er wissen will. Da haben wir die prächtige Arbeit, in der er uns Schritt für Schritt klarmacht, was für ein Sinn eigentlich das Schmetterlingsmännchen auf so riesige Entfernungen zum Weibchen führt. Nachtpfauenaugen, die sich in Mengen einfinden, als er ein frischgeschlüpftes Weibchen unter der Drahtglocke in seinem Arbeitszimmer bei offenem Fenster stehen läßt, geben ihm den ersten Anstoß zu dieser Untersuchung. Die Tatsache kennt ja jeder Schmetterlingszüchter. Auch der Nachtfang mit Köder beruht darauf. Wer aber unter all den Tausenden, die sich diese Erscheinung zunutze machten, um ihre Sammlung zu bereichern, hat sich denn nun einmal gefragt, welcher Sinn dem Schmetterling es ermöglicht, sich hier zurecht zu finden. Hört — sieht — riecht er das Weibchen — oder was sonst? Und wenn sich schon einer das fragte, wer ging dann weiter und suchte die Frage zu lösen? Fabre gelang es und es ist eine seiner reizendsten Arbeiten, in der er diese Versuche schildert, die ihn schließlich zu dem Ergebnis führten, daß das heiratsfähige Schmetterlingsweibchen einen ungemein feinen Duft aussendet, der für unsere Riechorgane gar nicht wahrnehmbar ist. Dieser Duft aber lockt die Männchen an.

Ich könnte noch lange von all dem plaudern, was Fabre gefunden hat, wenn nicht der Raum mir knapp würde. Da ist die

gemeine Sandwespe, die die wunderbarsten anatomischen Kenntnisse hat, denn sie weiß genau, welche Ganglien ihres Gegners sie treffen muß, um ihn unschädlich zu machen. Da ist der Blattschneider, der für seine Eier Honigtöpfe baut und Deckelscheiben für sie aus weichen Blättern schneidet. Diese Scheiben aber sind verschieden groß und einmal rund und einmal oval, ganz wie sie gerade gebraucht werden. Wer erklärt uns dies Wunder? Das bringt nun selbst Fabre nicht fertig. Hier ist also noch zu forschen, und dazu sollen diese Zeilen anregen. Wir haben in deutscher autorisierter Übersetzung zwei Bändchen von ihm. Ich erwähnte das schon. Eines erschien im vergangenen Jahre als erste Reihe der „Bilder aus der Insektenwelt“. Das andere hat erst vor ein paar Wochen die Presse verlassen, „Ein Blick ins Käferleben“ ist der Titel. Beide erschienen im Verlag des „Kosmos“ (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart), und sie mag man zuerst durcharbeiten, wenn man Fabre kennen lernen will. Dann aber greife man ruhig nach den zehn Bänden seiner „Souvenirs entomologiques“ (Paris, Chr. Delagrave). Man wird sie so leicht nicht wieder weglegen, wenn man ihr Studium begonnen hat*). Schließlich aber folge man Fabres Beispiel und suche zu forschen und selbst zu finden. Man kann trotzdem ein eifriger Sammler sein. Denn nicht verdrängen soll die Biologie die Systematik, sicher nicht! Aber sie soll lebendig machen, was jetzt tot ist. Davon wird nicht nur die Wissenschaft Gewinn haben, sondern auch der einzelne viel Freude. Sollte sich aber dieser und jener dazu aufraffen, so wäre der Zweck dieser Zeilen erreicht. Ein Mahnwort wollte ich sprechen, um die Kräfte nutzbar zu machen, die jetzt schlummern. Macht die Entomologie zur wirklichen Kunde von den Insekten und arbeitet auf einem Feld, das jetzt brach liegt. Das Feld ist bereit und auch die Kräfte sind da, es zu bebauen. Soll wirklich die deutsche Gründlichkeit hier versagen und die Entomologie bei der oberflächlichen Systematik stehen bleiben. Ich kann und will es nicht glauben, so bleibt mir die letzte Frage: Wie lange noch, wie lange?

*) Die ganzen Arbeiten Fabres erscheinen übrigens allmählich in autorisierter Uebersetzung deutsch im „Kosmos“, Handweiser für Naturfreunde (jährlich 12 Hefte und 5 Sonderbände 4,80 M.).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Blätter](#)

Jahr/Year: 1910

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Lynkeus W. W.

Artikel/Article: [Jean Henri Fabre. 249-255](#)